

Chris Carter

DIE STILLE BESTIE

THRILLER

Aus dem Englischen
von
Sybille Uplegger

Ullstein

Dieser Roman unterscheidet sich radikal von all meinen vorangegangenen – hauptsächlich darin, dass dies der erste von mir verfasste Thriller ist, in dem große Teile der Handlung auf Tatsachen beruhen und die Figuren auf Personen, mit denen ich während meiner Zeit als forensischer Psychologe in Kontakt gekommen bin. Ihre Namen wurden aus naheliegenden Gründen geändert.

Ich möchte dieses Buch all jenen Lesern widmen, die an dem Preisausschreiben in Großbritannien teilgenommen haben, bei dem es darum ging, eins der Opfer in diesem Thriller zu werden – insbesondere der Gewinnerin Karen Simpson, die in South Wales lebt und alles gut gelaunt mitgemacht hat. Ich hoffe, die Geschichte gefällt euch.

ERSTER TEIL

Der falsche Mann

1

»Morgen, Sheriff. Morgen, Bobby«, rief die runde, dunkelhaarige Kellnerin mit dem kleinen Herz-Tattoo am linken Handgelenk von ihrem Platz hinter dem Tresen. Sie brauchte gar nicht erst auf die Uhr zu sehen, die rechts neben ihr an der Wand hing. Sie wusste auch so, dass es kurz nach sechs war.

Jeden Mittwochmorgen, ohne Ausnahme, betraten Sheriff Walton und sein Deputy Bobby Dale Noras Truck Stop Diner am Rande des Städtchens Wheatland im südöstlichen Wyoming, um ihren Hunger auf Süßes zu stillen. Man munkelte, dass es in Noras Diner die beste Pie von ganz Wyoming gab. Jeden Tag ein anderes Rezept. Mittwochs war Apfel-und-Zimt-Pie an der Reihe – Sheriff Waltons Lieblingssorte. Er wusste, dass die erste Ladung um Punkt sechs Uhr aus dem Ofen kam, und es gab einfach nichts Köstlicheres als den Geschmack von frisch gebackener Pie.

»Morgen, Beth«, begrüßte Bobby zurück, während er sich das Regenwasser von Jacke und Hose wischte. »Ich sag's Ihnen, da draußen haben sich alle Schleusentore geöffnet«, setzte er noch hinzu und schüttelte sein Bein aus, als hätte er in die Hose gemacht.

Sommerliche Regenschauer waren im Südosten Wyomings nichts Ungewöhnliches, doch das Unwetter an diesem Morgen war das bislang heftigste der Saison.

»Morgen, Beth«, sagte nun auch Sheriff Walton. Er tupfte sich Gesicht und Stirn mit einem Taschentuch tro-

cken und ließ dann den Blick flüchtig durch den Gastraum des Diners schweifen. Zu dieser frühen Stunde, noch dazu bei strömendem Regen, herrschte deutlich weniger Betrieb als sonst. Nur drei der fünfzehn Tische waren besetzt.

Am Tisch unmittelbar neben der Tür saßen ein Mann und eine Frau und frühstückten Pancakes. Sie mochten etwa Mitte zwanzig sein, und der Sheriff vermutete, dass ihnen der zerbeulte silberne VW Golf gehörte, der draußen auf dem Parkplatz stand.

Am Nachbartisch saß ein großer, verschwitzter Mann mit kahlrasiertem Schädel. Er brachte gut und gerne hundertsechzig Kilo auf die Waage, und die Berge an Essen, die er vor sich stehen hatte, wären ausreichend gewesen, um zwei sehr hungrige Menschen satt zu machen. Vielleicht auch drei.

Der letzte der drei Fenstertische war von einem großen, grauhaarigen Mann mit buschigem Hufeisenschnurrbart und krummer Nase belegt. Seine beiden Unterarme waren mit verblassten Tätowierungen bedeckt. Er war bereits mit dem Frühstück fertig und hing nun schlaff auf seinem Stuhl, spielte mit einer Zigarettenschachtel und sah nachdenklich vor sich hin, als habe er eine schwierige Entscheidung zu treffen.

Sheriff Walton zweifelte keine Sekunde lang daran, dass diesen beiden Männern die zwei großen Trucks draußen gehörten.

Am Ende des Tresens schließlich saß ein adrett gekleideter Mann irgendwo zwischen vierzig und fünfzig, trank schwarzen Kaffee und aß einen Donut mit Schokoladenglasur. Sein Haar war kurz geschnitten und wohlfrisiert, sein modischer Bart akkurat gestutzt. Er blätterte in einer Ausgabe der Morgenzeitung. Ihm musste der dunkelblaue Ford Taurus gehören, schätzte Sheriff Walton.

»Sie kommen gerade richtig«, sagte Beth und zwinkerte dem Sheriff zu. »Ich habe sie eben aus dem Ofen geholt.«

Sie deutete ein Schulterzucken an. »Als ob Sie das nicht ganz genau wüssten.«

Der Duft von frischer Apple Pie mit einem Hauch Zimt erfüllte das Lokal.

Sheriff Walton grinste breit. »Wir nehmen das Übliche, Beth«, sagte er und setzte sich an den Tresen.

»Kommt sofort«, antwortete Beth, ehe sie in der Küche verschwand. Sekunden später kam sie mit zwei dampfenden, extragroßen Stücken Pie garniert mit Honig und Sahne zurück. Sie versprachen Genuss in Vollendung.

»Ähm ...«, sagte der Mann am anderen Ende des Tresens und hob zaghaft den Finger wie ein Schüler, der sich im Unterricht meldet. »Gibt es davon noch mehr?«

»Reichlich«, antwortete Beth und lächelte ihn an.

»In dem Fall hätte ich auch gern ein Stück.«

»Ich auch«, rief der dicke Truckfahrer von seinem Tisch aus und winkte. Er leckte sich bereits die Lippen.

»Und ich auch«, sagte der Hufeisenschnurrbart, der seine Zigarettenschachtel wieder in der Jackentasche verschwinden ließ. »Das riecht verdammt lecker.«

»Es schmeckt auch lecker«, bekräftigte Beth.

»Lecker beschreibt es nicht mal ansatzweise«, erklärte Sheriff Walton und wandte sich zu den Tischen um. »Es ist ein Gefühl, als wären Sie gestorben und in den Himmel gekommen.« Dann riss er ganz unvermittelt die Augen auf. »Ach du heilige Scheiße«, murmelte er und rutschte von seinem Barhocker.

Das Verhalten seines Vorgesetzten ließ Bobby Dale herumschauen. Er folgte dem Blick des Sheriffs. Durch das große Fenster hinter dem Tisch, an dem das junge Pärchen saß, sah er die hellen Frontscheinwerfer eines Pick-ups, der direkt auf sie zuhielt. Der Wagen schien außer Kontrolle geraten zu sein.

»Was zum Teufel ...«, sagte Bobby und stand ebenfalls auf.

Auch die anderen Gäste drehten sich zum Fenster. Entsetzen spiegelte sich in ihren Gesichtern. Der Pick-up kam auf das Diner zugerast wie eine zielsuchende Rakete. Der Fahrer machte keinerlei Anstalten, auszuweichen oder zu bremsen. Sie hatten zwei, maximal drei Sekunden, dann würde der Wagen durch die Scheibe krachen.

»ALLES IN DECKUNG!«, brüllte Sheriff Walton – aber das hätte er sich sparen können. Die Leute waren instinktiv von ihren Plätzen in die Höhe gefahren und versuchten verzweifelt, sich in Sicherheit zu bringen. Bei seiner momentanen Geschwindigkeit würde der Pick-up die Front des Gebäudes durchbrechen und vermutlich erst vor der Küche ganz hinten im Lokal zum Stehen kommen. Dabei würde er alles zerstören oder töten, was ihm in die Quere kam.

Im Diner brach ein Tumult aus Schreien und hektischer Bewegung aus. Den Gästen dämmerte, dass die Zeit nicht reichen würde.

KRIIIIIIIETSCH-BUMMMM!

Das Geräusch des Aufpralls war ohrenbetäubend wie eine Explosion und ließ den Boden unter ihren Füßen erzittern.

Sheriff Walton war der Erste, der danach den Kopf hob. Es dauerte einige Sekunden, bis ihm klar wurde, dass der Pick-up, aus welchem Grund auch immer, nicht durch die Fensterscheibe des Diners gerast war.

Stirnrunzeln, gefolgt von Verwirrung.

»Sind alle wohlauf?«, rief er schließlich, während er sich hastig nach den anderen umsah.

Aus den Ecken des Raums drang bejahendes Murmeln.

Der Sheriff und sein Deputy verloren keine Zeit. Sie rappelten sich auf und stürzten ins Freie. Die anderen folgten einen Herzschlag später. Der Regen war in den vergangenen Minuten noch stärker geworden. Er fiel in dichten Schleiern vom Himmel und behinderte die Sicht.

Durch einen glücklichen Zufall war der Pick-up wenige

Meter vor dem Eingang des Diners durch ein tiefes Schlagloch gefahren, hatte dadurch scharf nach links abgeschwenkt und das Gebäude um einen knappen Meter verfehlt. Dabei hatte er zunächst das Heck des dunkelblauen Ford Taurus gestreift, ehe er frontal in ein kleines Nebengebäude gerast war, in dem sich die Gästetoiletten sowie ein Lagerraum befanden. Man konnte von Glück sagen, dass sich zu dem Zeitpunkt niemand darin aufgehalten hatte.

»Verdammter Mist!«, stieß Sheriff Walton hervor. Sein Herz jagte. Der Pick-up war nur noch ein zerbeultes Wrack, und das Nebengebäude sah aus wie von einer Abrissbirne getroffen.

Der Sheriff stieg über die Trümmer hinweg und war als Erster beim Truck. Darin saß nur eine Person, der Fahrer – ein grauhaariger Mann, vielleicht Ende fünfzig. Sheriff Walton kannte den Mann nicht, war sich jedoch sicher, den Truck noch nie in Wheatland oder Umgebung gesehen zu haben. Es war ein alter, rostiger Chevy 1500 aus den frühen Neunzigern, ohne Airbags, und obwohl der Fahrer einen Sicherheitsgurt getragen hatte, war der Aufprall viel zu heftig gewesen. Der vordere Teil des Trucks, einschließlich des Motorblocks, war zusammengeschoben und in die Fahrerkabine gedrückt worden. Armaturenbrett und Lenkrad hatten den Fahrer in seinem Sitz eingeklemmt. Sein Gesicht war blutüberströmt und von den Glassplittern der Windschutzscheibe zerfetzt. Eine Scherbe hatte ihm sogar die Kehle aufgeschlitzt.

»Gottverdammich!«, zischte Sheriff Walton durch zusammengegebissene Zähne, als er bei der Fahrertür ankam. Er musste nicht erst nach dem Puls des Mannes fühlen, um zu erkennen, dass er den Unfall nicht überlebt hatte.

»O mein Gott!«, hörte er Beth wenige Meter hinter sich mit zitternder Stimme ausrufen. Sofort drehte er sich um und hob in einer abwehrenden Geste die Hand.

»Beth, kommen Sie nicht näher«, befahl er energisch.

»Gehen Sie wieder rein, und bleiben Sie drinnen.« Sein Blick glitt zu den Gästen, die ebenfalls auf den Truck zugeeilt kamen. »Das gilt für Sie alle. Gehen Sie zurück ins Diner. Das ist ein Befehl. Der ganze Bereich hier ist für Sie tabu, haben Sie verstanden?«

Alle blieben stehen, doch niemand kehrte um.

Der Sheriff hielt nach seinem Deputy Ausschau und sah ihn weiter hinten neben dem Ford Taurus stehen. In Bobbys Gesicht spiegelte sich eine Mischung aus Entsetzen und Furcht.

»Bobby«, rief Sheriff Walton. »Ruf einen Krankenwagen und die Feuerwehr, schnell!«

Bobby rührte sich nicht vom Fleck.

»Bobby, komm zu dir, verdammt noch mal! Hast du gehört, was ich gesagt habe? Ich will, dass du dich ans Funkgerät hängst und den Krankenwagen und die Feuerwehr rufst, und zwar ein bisschen plötzlich.«

Doch Bobby stand weiterhin da wie angewurzelt. Er sah aus, als müsse er sich jeden Moment übergeben. Erst verspätet wurde dem Sheriff klar, dass Bobby weder ihn noch den zerstörten Pick-up ansah. Stattdessen klebte sein Blick an dem Ford Taurus. Bevor der Pick-up in das Nebengebäude gerast war, hatte er den Taurus heftig genug gestreift, dass dessen Kofferraumklappe aufgesprungen war.

Da erwachte Bobby urplötzlich aus seiner Trance und griff nach seiner Dienstwaffe.

»Keiner rührt sich!«, brüllte er. Die Pistole in seinen zitternden Händen haltend, zielte er mal auf den einen, mal auf den anderen Diner-Gast. »Sheriff«, rief er mit unsteter Stimme. »Sie sollten besser mal rüberkommen und sich das hier ansehen.«

2

*Fünf Tage später
Huntington Park, Los Angeles, Kalifornien*

Die zierliche, dunkelhaarige junge Frau an der Kasse scannte den letzten Artikel ein und sah dann zu dem jungen Mann auf, der vor ihr stand.

»Das macht vierunddreißig zweiundsechzig, bitte«, sagte sie in neutralem Ton.

Der Mann packte die Einkäufe in Plastiktüten, ehe er ihr seine Kreditkarte reichte. Er konnte nicht älter sein als einundzwanzig.

Die junge Kassiererin zog die Karte durch das Lesegerät, wartete einige Zeit, dann biss sie sich auf die Unterlippe und schaute bedauernd zu dem Mann hoch.

»Tut mir leid, Sir, aber Ihre Karte wurde abgelehnt«, sagte sie und wollte sie ihm zurückgeben.

Der Mann starrte die Kassiererin an, als hätte sie in einer fremden Sprache gesprochen.

»Was?« Sein Blick ging zu der Karte, verharrte dort einen Moment und kehrte dann zur Kassiererin zurück. »Das muss ein Irrtum sein. Da müsste eigentlich noch was drauf sein. Könnten Sie es noch mal probieren?«

Die Kassiererin zuckte leicht mit den Schultern und zog die Karte ein zweites Mal durchs Lesegerät.

Einige Sekunden verstrichen in angespanntem Schweigen.

»Tut mir leid, Sir, aber sie wurde wieder nicht akzeptiert«, sagte sie schließlich und gab ihm die Karte zurück. »Möchten Sie vielleicht eine andere Karte probieren?«

Peinlich berührt nahm der Mann seine Karte und schüttelte den Kopf. »Ich hab keine andere«, murmelte er scheu.

»Coupons?«, fragte sie.

Wieder ein betretenes Kopfschütteln.

Die Kassiererin wartete, während der Mann in seinen Taschen nach Bargeld suchte. Er förderte ein paar Dollarscheine sowie mehrere Vierteldollar- und Zehncentstücke zutage. Nachdem er rasch alles Kleingeld zusammengezählt hatte, hielt er kurz inne und sah die Kassiererin entschuldigend an.

»Tut mir leid, mir fehlen ungefähr sechsundzwanzig Dollar. Ein paar von den Sachen müssen dann wohl hierbleiben.«

Der Großteil seiner Einkäufe bestand aus Babyprodukten – Windeln, mehrere Gläschen Brei, eine Dose Folgemilch, Feuchttücher und eine kleine Tube Windelsalbe. Der Rest waren alltägliche Dinge – Brot, Milch, Eier, ein bisschen Gemüse und Obst, eine Dosensuppe –, allesamt preiswerte Marken. Die Babysachen rührte der Mann nicht an, alles andere jedoch ließ er zurückgehen.

»Könnten Sie nachsehen, wie viel das jetzt kostet, bitte?«, fragte er die Kassiererin.

»Ist schon gut«, sagte der Mann, der hinter ihm an der Kasse wartete. Er war groß und athletisch gebaut, mit attraktiven, wie gemeißelten Gesichtszügen und freundlichen Augen.

Er reichte der Frau an der Kasse zwei Zwanzig-Dollarscheine.

Diese runzelte fragend die Stirn.

»Ich übernehme das«, erklärte er und nickte ihr zu, ehe er sich an den jungen Mann wandte. »Sie können die Sachen wieder einpacken. Ich zahle.«

Der junge Mann starrte ihn verdattert an und brachte kein Wort heraus.

»Ist kein Problem«, bekräftigte der große Mann erneut mit einem aufmunternden Lächeln. »Ich mache das gern.«

Noch immer sprachlos vor Staunen sah der junge Mann die Kassiererin, dann wieder den großen Mann an.

»Vielen, vielen Dank, Sir«, stammelte er schließlich und streckte ihm die Hand hin. Die Stimme blieb ihm dabei fast im Halse stecken, und seine Augen waren ein wenig glasig.

Der Mann schüttelte ihm die Hand und nickte ihm aufmunternd zu.

»Das war das Netteste, was ich hier je erlebt hab«, erklärte die Kassiererin, sobald der junge Mann seine Einkäufe genommen und den Supermarkt verlassen hatte. Auch in ihren Augen schimmerten Tränen.

Der große Mann lächelte sie schweigend an.

»Im Ernst«, beteuerte sie. »Ich sitze schon seit fast drei Jahren hier an der Kasse. Ich hab schon oft erlebt, dass Leute nicht genug Geld haben, um alles zu bezahlen, und dass sie Sachen zurückgehen lassen müssen. Aber ich hab noch nie gesehen, dass jemand so was gemacht hat wie Sie gerade.«

»Jeder braucht irgendwann mal Hilfe«, gab der Mann zurück. »Das ist keine Schande. Heute habe ich ihm geholfen. Eines Tages hilft er vielleicht jemand anderem.«

Die junge Frau lächelte. Wieder wurden ihre Augen feucht. »Es stimmt, dass jeder ab und zu mal Hilfe braucht. Das Problem ist nur, dass die wenigsten bereit sind, anderen Hilfe zu geben. Erst recht, wenn sie dazu in die eigene Tasche greifen müssen.«

Der Mann nickte zustimmend.

»Ich hab Sie schon öfter hier gesehen«, fuhr die Kassiererin fort und scannte die wenigen Artikel, die der Mann aufs Band gelegt hatte. Sie kamen auf insgesamt neun Dollar neunundvierzig.

»Ich wohne in der Nachbarschaft«, sagte er und reichte ihr einen Zehner.

Sie überlegte kurz, dann sah sie ihn an. »Ich bin Linda«, sagte sie, deutete mit dem Kinn auf ihr Namensschild und streckte ihm die Hand hin.

»Robert«, antwortete der Mann und schüttelte ihr die Hand. »Schön, Sie kennenzulernen.«

»Hören Sie mal«, sagte sie, als sie ihm sein Wechselgeld aushändigte. »Wie wär's ... Meine Schicht ist um sechs zu Ende. Da Sie ja in der Nachbarschaft wohnen, könnten wir danach doch vielleicht noch einen Kaffee zusammen trinken gehen.«

Der Mann zögerte einen Augenblick. »Das Angebot ist wirklich sehr verlockend«, sagte er schließlich. »Nur leider fliege ich heute Abend in den Urlaub. Mein erster Urlaub seit ...« Er verstummte und kniff die Augen zusammen. »Ich kann mich nicht mal mehr dran erinnern, wann ich das letzte Mal Urlaub hatte.«

»Das Gefühl kenne ich«, sagte sie, klang dabei allerdings ein wenig geknickt.

Der Mann nahm seine Einkäufe und sah sie an.

»Wie wär's, wenn ich Sie anrufe, sobald ich wieder da bin – so in zehn Tagen? Vielleicht können wir dann einen Kaffee trinken gehen.«

Sie begegnete seinem Blick, und ihre Lippen verzogen sich zu einem zaghaften Lächeln. »Das wäre schön«, sagte sie und schrieb ihm rasch ihre Nummer auf.

Als der Mann aus dem Supermarkt trat, klingelte das Handy in seiner Jackentasche.

»Detective Robert Hunter, Morddezernat I«, meldete er sich.

»Robert, sind Sie noch in L. A.?«

Es war die Chefin des Raub- und Morddezernats des LAPD, Captain Barbara Blake. Sie war diejenige gewesen, die Hunter und seinem Partner Detective Carlos Garcia erst vor wenigen Tagen befohlen hatte, nach sehr langen und aufreibenden Ermittlungen in einem Serienmörderfall zwei Wochen Urlaub zu nehmen.

»Momentan noch, ja«, sagte Hunter vorsichtig. »Mein Flug geht heute Abend, Captain. Wieso?«

»Ich tue das wirklich sehr ungern, Robert«, sagte Blake in aufrichtigem Bedauern. »Aber ich muss Sie in meinem Büro sprechen.«

»Wann?«

»Jetzt gleich.«

3

Im mittäglichen Stadtverkehr brauchte Hunter für die siebeneinhalb Meilen von Huntington Park bis zum LAPD-Hauptquartier in Downtown Los Angeles etwas mehr als eine Dreiviertelstunde.

Das Raub- und Morddezernat im fünften Stock des berühmten Police Administration Building in der West 1st Street war ein schlichter, großer, offener Raum vollgestellt mit Schreibtischen – hier gab es nirgendwo wacklige Trennwände oder Linien auf dem Fußboden, die einzelne Arbeitsplätze voneinander abgrenzten. Es ging zu wie auf einem Markt am Sonntagmorgen, überall Gewimmel, Murmeln und lautes Rufen.

Captain Blakes Büro lag ganz am Ende des großen Raums. Ihre Tür war geschlossen, was angesichts des Lärms nicht weiter bemerkenswert war – allerdings galt dasselbe für die Jalousien vor dem Panoramafenster mit Blick in den Raum. Das war definitiv ein schlechtes Zeichen.

Langsam bahnte sich Hunter einen Weg durch Menschen und Tische.

»He, was zum Geier machst du denn noch hier, Robert?«

Detective Perez sah von seinem Computerbildschirm auf, als Hunter sich an seinem und Hendersons Arbeitsplatz vorbeischlängelte.

»Ich dachte, du hast Urlaub?«

Hunter nickte. »Habe ich auch. Ich fliege heute Abend. Muss nur noch kurz was mit dem Captain besprechen.«

»Du *fliegst*?« Perez sah ihn staunend an. »Du musst es ja dicke haben. Wohin denn?«

»Hawaii. Mein erstes Mal.«

Perez lächelte. »Toll. Einen Urlaub auf Hawaii könnte ich im Moment auch ganz gut gebrauchen.«

»Soll ich dir einen Lei oder ein Hawaiihemd mitbringen?«

Perez zog eine Grimasse. »Nein, aber wenn du eine oder zwei von diesen hawaiianischen Tänzerinnen in deinem Koffer schmuggeln könntest – die würde ich nehmen. Die können dann jede Nacht in meinem Bett Hula tanzen. Wenn du verstehst, was ich meine.« Er nickte dabei, als wäre jedes Wort sein voller Ernst.

»Träumen ist nicht verboten«, entgegnete Hunter. Er musste lachen, weil Perez so nachdrücklich nickte.

»Genieß die Zeit, Mann.«

»Mache ich«, versprach Hunter, ehe er weiterging. Vor Blakes Tür blieb er stehen, und Instinkt und Neugier veranlassten ihn dazu, den Hals zu recken und einen Versuch zu unternehmen, durchs Fenster zu spähen – ohne Erfolg. Durch die Jalousien war nicht das Geringste zu sehen. Er klopfte zweimal.

»Herein«, hörte er Captain Blakes wie gewohnt leicht barsche Stimme rufen.

Hunter öffnete die Tür und trat ein.

Barbara Blakes Büro war geräumig, hell und penibel aufgeräumt. Die südliche Wand war voller Regale mit exakt nach Farben sortierten Büchern, alles Hardcover. An der Nordwand hingen, in schnurgeraden Reihen, gerahmte Fotos, Belobigungen und Auszeichnungen. Die Ostwand bestand aus einem riesigen Fenster mit Blick auf die South Main Street. Vor Blakes wuchtigem englischen Schreibtisch standen zwei Ledersessel.

Captain Blake selbst stand am Fenster. Ihre langen pech-

schwarzen Haare waren zu einem eleganten Knoten gedreht, der von zwei Holzstäbchen gehalten wurde. Sie trug eine weiße Bluse aus einem fließenden Material und einen eleganten marineblauen Bleistiftrock. Neben ihr stand eine schlanke, sehr attraktive Frau im konservativen Hosenanzug und mit einer Tasse dampfendem Kaffee in der Hand. Hunter hatte sie noch nie zuvor gesehen. Sie schien etwa Anfang dreißig zu sein, hatte langes blondes Haar und tiefblaue Augen. Sie sah aus wie jemand, der in so ziemlich jeder Lage die Ruhe bewahrte, und doch verriet ihre Kopfhaltung eine Spur nervöse Anspannung.

Als Hunter das Büro betrat und die Tür hinter sich schloss, drehte sich der große schlanke Mann, der in einem der beiden Sessel saß – auch er trug einen schlichten schwarzen Anzug – zu ihm herum. Er war Mitte fünfzig, doch die ausgeprägten Tränensäcke unter seinen Augen und die fleischigen Hängebacken, die ihm das Aussehen einer Dogge verliehen, ließen ihn mindestens zehn Jahre älter erscheinen. Die wenigen grauen Haare, die noch auf seinem Kopf wuchsen, waren über den Ohren säuberlich nach hinten gekämmt.

Verdutzt blieb Hunter stehen. Seine Augen wurden schmal.

»Hallo, Robert«, sagte der Mann und erhob sich. Seine von Natur aus heisere Stimme – ein Zustand, der sich durch jahrelanges Rauchen noch verschlimmert hatte – klang erstaunlich kräftig für einen Mann, der aussah, als habe er tagelang nicht geschlafen.

Hunters Blick verweilte mehrere Sekunden auf ihm, bevor er zu der blonden Frau und schließlich zu Captain Blake weiterwanderte.

»Es tut mir leid, Robert«, sagte diese mit einer leichten Neigung des Kopfes, ehe ihre Miene steinhart wurde und sie den sitzenden Mann fixierte. »Vor einer Stunde standen die zwei einfach bei mir auf der Matte. Hatten nicht mal die Manieren, vorher anzurufen«, erklärte sie.

»Ich entschuldige mich erneut«, sagte der Mann mit ruhiger, aber gebieterischer Stimme. Er war definitiv jemand, der es gewohnt war, Befehle zu erteilen, und der davon ausgehen konnte, dass sie auch befolgt wurden. »Gut sehen Sie aus.« Diese Worte waren an Hunter gerichtet. »Aber Sie sehen ja immer gut aus, Robert.«

»Sie auch, Adrian«, gab Hunter wenig überzeugend zurück. Er trat auf den Mann zu und reichte ihm die Hand.

Adrian Kennedy war der Leiter des Nationalen Zentrums für die Analyse von Gewaltverbrechen NCAVC – eine Spezialabteilung des FBI, die nationale und internationale Behörden bei der Aufklärung ungewöhnlicher Gewaltverbrechen und Serienmorde unterstützte.

Hunter wusste, dass Adrian Kennedy nicht reiste, sofern es sich irgendwie vermeiden ließ. Mittlerweile koordinierte er den Großteil der NCAVC-Operationen von seinem großen Büro in Washington, D. C., aus, aber er war kein Karriere-Bürokrat. Kennedy hatte seine Laufbahn beim FBI als junger Rekrut begonnen und bald seine Führungsqualitäten unter Beweis gestellt. Außerdem verfügte er über die natürliche Gabe, andere zu motivieren. Das war nicht lange unbenutzt geblieben, und schon sehr früh in seiner Laufbahn wurde er dem Team zugeteilt, das für den Schutz des US-Präsidenten verantwortlich war – ein prestigeträchtiger Job. Zwei Jahre später vereitelte er ein Attentat auf den Präsidenten, indem er sich der Kugel in den Weg warf, die für den mächtigsten Mann der Welt bestimmt gewesen wäre. Er erhielt eine hohe Auszeichnung und ein Dankeschreiben vom Präsidenten persönlich, und als wenige Jahre später, im Juni 1984, das Nationale Zentrum für die Analyse von Gewaltverbrechen gegründet wurde und man einen Leiter suchte, jemanden mit starker Führungspersönlichkeit, stand Adrian Kennedy ganz oben auf der Kandidatenliste.

»Das ist Special Agent Courtney Taylor«, stellte Kennedy die blonde Frau vor.

Sie trat auf Hunter zu und gab ihm die Hand. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Detective Hunter. Ich habe schon viel über Sie gehört.«

Taylor's Stimme war sehr verführerisch, eine Mischung aus mädchenhafter Sanftheit und einem fast entwaffnenden Maß an Selbstvertrauen. Trotz ihrer zartgliedrigen Finger war ihr Händedruck fest und bedeutungsvoll, wie der einer Geschäftsfrau, die gerade einen wichtigen Deal abgeschlossen hat.

Hunter erwiderte nichts, sondern wandte sich wieder an Kennedy.

»Ich bin froh, dass wir Sie noch erwischen, bevor Sie sich in den Urlaub verabschieden, Robert«, sagte Kennedy.

Von Hunter kam keine Antwort.

»Ein schönes Ziel?«

Hunter starrte Kennedy wortlos an.

»Es muss ja schlimm sein«, meinte er irgendwann. »Ich weiß nämlich, dass Sie normalerweise nicht der Typ für Small Talk sind. Ich weiß auch, dass es Sie nicht die Bohne interessiert, wohin ich in den Urlaub fliege. Wie wär's also, wenn wir den ganzen Blödsinn überspringen und gleich zur Sache kommen? Worum geht es, Adrian?«

Kennedy schwieg einen Moment, als müsse er gründlich nachdenken, ehe er eine Antwort gab.

»Um Sie, Robert. Es geht um Sie.«

4

Hunters Aufmerksamkeit driftete einen Moment lang zu Captain Blake. Ihre Blicke trafen sich, und sie zuckte bedauernd mit den Achseln.

»Viel haben sie mir nicht verraten, Robert, aber das biss-

chen, was sie gesagt haben, klingt so, als sollten Sie es sich mal anhören.« Sie ging zurück an ihren Schreibtisch. »Besser, die beiden erklären es Ihnen selber.«

Hunter sah Kennedy abwartend an.

»Warum setzen Sie sich nicht, Robert?«, sagte Kennedy und bot ihm einen der zwei Sessel an.

Hunter rührte sich nicht. »Ich bleibe lieber stehen, danke.«

»Kaffee?«, fragte Kennedy und deutete auf Captain Blakes Espressomaschine in der Ecke.

Hunters Blick wurde drohend.

»Also gut. Schon verstanden.«

Kennedy hob in einer Geste der Beschwichtigung die Hände, während er zur selben Zeit Special Agent Taylor fast unmerklich zunickte. »Kommen wir gleich zum Punkt.« Er nahm wieder Platz.

Taylor stellte ihre Kaffeetasse ab und trat vor. Unmittelbar neben Kennedys Sessel blieb sie stehen.

»Okay«, begann sie. »Vor fünf Tagen, so etwa gegen sechs Uhr früh, erlitt ein gewisser Mr John Garner einen Herzinfarkt, während er in südlicher Richtung auf der US Route 87 unterwegs war. Zum fraglichen Zeitpunkt befand er sich in der Nähe eines kleinen Ortes namens Wheatland im Südosten von Wyoming. Wie man sich unschwer vorstellen kann, verlor er die Kontrolle über seinen Pick-up-Truck.«

»Es hat an dem Morgen heftig geregnet. Mr Garner war der einzige Insasse des Wagens«, warf Kennedy dazwischen, ehe er Taylor signalisierte, sie solle weitermachen.

»Vielleicht ist Ihnen das Folgende ja bekannt«, fuhr diese fort. »Die Route 87 verläuft von Montana bis nach South Texas, und wie die meisten US-Highways hat sie keine Leitplanken, Wände, Randsteine, Mittelinseln ... nichts, was ein Fahrzeug davon abhalten würde, in irgendeine Richtung von der Fahrbahn abzukommen. Ausnahmen gibt es nur bei Streckenstücken, die durch Gebiete mit

einer gewissen Bevölkerungsdichte führen oder auf denen ein erhöhtes Unfallrisiko besteht.«

»Auf das Streckenstück, von dem wir hier reden, trifft weder das eine noch das andere zu«, schob Kennedy ein.

»Durch pures Glück«, fuhr Taylor fort, »oder Pech, je nachdem, wie man's nimmt, erlitt Mr Garner den Herzinfarkt, gerade als er an einer Fernfahrer-Raststätte namens Noras Diner vorbeifuhr. Er verlor das Bewusstsein, sein Truck kam von der Straße ab und raste über ein Stück Wiese auf das Diner zu. Augenzeugenberichten zufolge befand sich der Wagen auf direktem Kollisionskurs mit dem Gebäude.«

»Zu der frühen Stunde und aufgrund der heftigen Regenfälle hielten sich nur zehn Personen im Diner auf – sieben Gäste plus drei Angestellte. Der Sheriff des Ortes und sein Deputy waren auch unter den Gästen.« Sie hielt inne, um sich zu räuspern. »Irgendetwas muss in letzter Sekunde passiert sein, denn Mr Garners Wagen hat plötzlich radikal den Kurs geändert und das Restaurant knapp verfehlt. Die Unfallermittler sind der Ansicht, dass er in ein tiefes Schlagloch geraten ist und dies dazu geführt hat, dass das Lenkrad scharf nach links gerissen wurde.«

»Der Truck ist in das angrenzende Toilettengebäude gerast«, sagte Kennedy. »Wenn Mr Garner nicht am Herzinfarkt gestorben wäre, hätte ihn der Aufprall getötet.«

»So«, sagte Taylor und hob den rechten Zeigefinger. »Das war der erste Zufall. Als Mr Garners Truck das Diner haarscharf verfehlte und auf das Nebengebäude zuraste, hat er das Heck eines blauen Ford Taurus gestreift, der draußen parkte. Das Auto gehörte einem der Diner-Gäste.«

Taylor machte eine Pause und griff nach einem Aktenkoffer, der neben Captain Blakes Schreibtisch stand.

»Mr Garners Truck hat dem Heck des Taurus einen so heftigen Stoß versetzt, dass die Kofferraumverriegelung aufgesprungen ist«, sagte Kennedy.

»Der Sheriff hat es übersehen«, ergriff Taylor wieder das Wort. »Als er nach draußen rannte, galt seine erste Sorge dem Fahrer des Trucks und etwaigen Passagieren.«

Sie langte in ihren Aktenkoffer und zog ein achtundzwanzig mal zwanzig Zentimeter großes Farbfoto hervor. »Aber sein Deputy nicht«, verkündete sie. »Als er ins Freie kam, ist ihm im Kofferraum des Taurus etwas ins Auge gesprungen.«

Hunter wartete.

Taylor trat zu ihm und reichte ihm das Foto.

»Das hier.«

5

*Nationales Ausbildungszentrum des FBI,
Quantico, Virginia
2632 Meilen entfernt*

Seit zehn Minuten stand Special Agent Edwin Newman nun schon im Kontrollraum des Zellentrakts im Keller eines der Gebäude, die das Nervenzentrum der FBI-Akademie bildeten. An der Wand hingen zahlreiche Monitore, allerdings galt Newmans Aufmerksamkeit lediglich einem einzigen von ihnen.

Newman war kein Neuling an der Akademie. Im Gegenteil, er war ein erfahrener und fähiger Agent in der Einheit für Verhaltensanalyse und hatte seine Ausbildung vor über zwanzig Jahren abgeschlossen. Newman hatte einen Posten in Washington D. C., war jedoch vier Tage zuvor eigens nach Virginia gekommen, um den neuen Gefangenen zu verhören.

»Hat er sich innerhalb der letzten Stunde bewegt?«,

fragte Newman den Mann, der für den Kontrollraum zuständig war und an dem großen Bedienpult vor der Monitorwand saß.

Der Angesprochene schüttelte den Kopf. »Nein, und er wird sich auch nicht bewegen, bis wir das Licht ausschalten. Ich hab's Ihnen doch gesagt, der Typ ist wie eine Maschine. So was ist mir noch nicht untergekommen. Seit sie ihn vor vier Abenden hergebracht haben, ist er nicht ein einziges Mal von seiner Routine abgewichen. Er schläft auf dem Rücken, Gesicht nach oben, Hände auf dem Bauch gefaltet – wie eine Leiche im Sarg. Hat er erst mal die Augen zugemacht, rührt er sich nicht mehr – er zuckt nicht, er wälzt sich nicht, er kratzt sich nicht, er schnarcht nicht, er steht nicht zwischen- durch mal auf, um zu pinkeln – nichts. Klar, manchmal wirkt er ein bisschen verstört, als hätte er keine Ahnung, wie er hierhergeraten ist, aber die meiste Zeit schläft er wie ein Murmeltier, als läge er in dem bequemsten Bett, das man für Geld kaufen kann. Und eins sage ich Ihnen.« Er deutete auf den Monitor. »So ein Bett ist das da *nicht*. Das ist ein hartes Brett mit einer papierdünnen Matratze drauf.«

Newman kratzte seine schief gewachsene Nase, sagte jedoch nichts.

Der Mann am Bedienpult fuhr in seinem Bericht fort.

»Die innere Uhr des Typen geht so exakt wie ein Schweizer Chronograph. Kein Witz. Sie können Ihre Uhr danach stellen.«

»Wie meinen Sie das?«, erkundigte sich Newman.

Der Mann lachte nasal. »Jeden Morgen um exakt Viertel vor sechs macht er die Augen auf. Ohne Wecker, ohne irgendwelche Geräusche, ohne Licht oder eine Durchsage von uns und ohne dass jemand in seine Zelle kommt, um ihn zu wecken. Er wird von ganz alleine wach. Punkt fünf Uhr fünfundvierzig – *bing!* – öffnet er seine Augen. Keine Sekunde später, keine Sekunde früher.«

Newman wusste, dass man dem Gefangenen sämtliche

persönlichen Gegenstände abgenommen hatte. Er besaß also weder eine Uhr noch irgendein anderes Instrument zur Zeitmessung.

»Sobald er die Augen aufgemacht hat«, fuhr der Mann fort, »starrt er für genau fünfundneunzig Sekunden an die Decke. Wenn Sie wollen, können Sie sich die Bänder der letzten drei Tage ansehen.«

Newman zeigte keine Reaktion.

»Wenn diese fünfundneunzig Sekunden um sind«, sagte der Mann, »steht er auf und geht aufs Klo. Dann fängt er an, Liegestütze und Sit-ups zu machen – immer abwechselnd zehn Stück. Wenn er nicht unterbrochen wird, macht er das fünfzigmal. Er pausiert nur ganz kurz zwischen den einzelnen Durchgängen – und er stöhnt nicht dabei, er keucht nicht, zieht keine Grimassen, da ist einfach nur knallharte Entschlossenheit. Frühstück kriegt er irgendwann zwischen halb sieben und sieben. Wenn er da noch nicht mit seinem Sportprogramm durch ist, macht er es vorher zu Ende, erst dann setzt er sich hin und frühstückt in aller Seelenruhe. Und er isst immer alles auf, ohne zu murren, egal was für einen geschmacklosen Fraß wir ihm vorsetzen. Danach wird er zur Vernehmung gebracht.« Er wandte sich zu Newman um. »Ich nehme mal an, Sie sind derjenige, der ihn vernimmt.«

Newman antwortete nicht. Er nickte weder, noch schüttelte er den Kopf, sondern starrte weiterhin schweigend auf den Monitor.

Der andere Mann fuhr nach einem Achselzucken fort. »Wenn er zurück in seine Zelle gebracht wird – zu welcher Uhrzeit auch immer –, macht er noch mal Sport. Wieder fünfzig Durchgänge à zehn Liegestütze und Sit-ups im Wechsel.« Er lachte leise. »Falls Sie den Überblick verloren haben: Das macht tausend Liegestütze und tausend Sit-ups pro Tag. Wenn er damit fertig ist und kein zweites Mal zum Verhör gebracht wird, tut er exakt das, was Sie da gerade auf

dem Monitor sehen – er sitzt im Schneidersitz auf seinem Bett, starrt die nackte Wand an und meditiert oder betet, oder was auch immer das sein soll. Aber er macht dabei nie die Augen zu. Im Ernst, das ist richtig unheimlich, wie er so an die Wand glotzt.«

»Wie lange geht das so?«, wollte Newman wissen.

»Kommt drauf an«, antwortete der andere Mann. »Ihm steht täglich eine Dusche zu, aber die Duschzeiten der Gefangenen verschieben sich von Tag zu Tag, Sie kennen das ja. Wenn wir ihn holen kommen, während er so dasitzt, wacht er einfach aus seiner Trance auf, steigt vom Bett, lässt sich Handschellen anlegen und geht duschen – er beschwert sich nicht, und er leistet auch keinen Widerstand. Wenn er zurückkommt, setzt er sich sofort wieder aufs Bett und macht da weiter, wo er aufgehört hat. Sofern er dabei nicht unterbrochen wird, geht das so, bis um einundzwanzig Uhr dreißig das Licht ausgeschaltet wird.«

Newman nickte.

»Gestern allerdings«, fuhr der Mann fort, »haben sie aus reiner Neugier das Licht fünf Minuten länger brennen lassen.«

»Lassen Sie mich raten«, sagte Newman. »Es hat keine Rolle gespielt. Um Punkt einundzwanzig Uhr dreißig hat er sich hingelegt, seine Leiche-im-Sarg-Stellung eingenommen und ist eingeschlafen, Licht hin oder her.«

»Richtig«, sagte der Mann. »Wie gesagt, er funktioniert wie eine Maschine mit einem Schweizer Uhrwerk im Kopf.« Er verstummte und drehte sich zu Newman um. »Ich bin ja kein Experte, aber nach allem, was ich die letzten vier Nächte und Tage so mitbekommen hab, würde ich sagen, der Typ ist eine mentale Festung.«

Newman schwieg.

»Ohne neugierig sein zu wollen ... Hat er in einem der Verhöre schon mal was gesagt?«

Newman zögerte lange mit einer Antwort.

»Weshalb ich frage – ich kenne ja das Verfahren. Wenn ein Sondergefangener wie der hier nicht innerhalb von drei Tagen den Mund aufmacht, dann geht die VIP-Behandlung los, und wie hart die sein kann, ist ja kein Geheimnis.« Der Mann warf unwillkürlich einen Blick auf seine Armbanduhr. »Also – drei Tage sind jetzt um, und wenn die VIP-Behandlung schon losgegangen *wäre*, hätte ich davon gehört. Also schließe ich mal: Er hat geredet.«

Newman beobachtete noch eine Zeitlang den Monitor, dann nickte er einmal kurz. »Gestern Abend hat er zum ersten Mal etwas gesagt.« Jetzt endlich wandte er den Blick vom Monitor ab und sah den anderen Mann scharf an. »Ganze sechs Worte.«

6

Hunter betrachtete das Foto, das Special Agent Courtney Taylor ihm gereicht hatte. Er konnte förmlich spüren, wie sich sein Herzschlag beschleunigte und sein Adrenalinspiegel anstieg. Mehrere Sekunden verstrichen, bis er schließlich den Kopf hob und Captain Blake ansah.

»Haben Sie das schon gesehen?«, fragte er.

Sie nickte.

Hunters Blick kehrte zu dem Foto zurück.

»Offenbar«, sagte Kennedy, wobei er sich wieder aus seinem Sessel erhob, »hat Mr Garners Pick-up das Heck des Taurus mit solcher Wucht gerammt, dass nicht nur der Kofferraumdeckel aufgesprungen, sondern auch die Kühlbox im Kofferraum umgefallen ist.«

Auf dem Foto war eine handelsübliche Kühlbox zu sehen, so wie Familien sie etwa für Picknicks benutzen. Sie lag umgekippt und mit offenem Deckel im Kofferraum des